Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 7

Artikel: Der Geburtenrückgang
Autor: Aeschlimann, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133277

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vorderste Reihe zu stürzen, um seine Befehle auszuführen. Die Armut muß abgeschafft werden. Es ist dies Gottes Wille. Lassen Sie uns als getreue Diener und Soldaten Jesu Christi mit Herz und Seele teilnehmen an diesem Feldzug, damit wir die Armut zerstören, statt daß die Armut die Armen zu Grunde richte.

F. Herbert Stead (übersetzt von Clara Ragaz).

Der Geburtenrückgang.

Vorläufig ist die gewaltige Diskussion über den Geburtenrückgang ebenso lächerlich wie unnütz", schreibt Else Flatau in der „Zeitschrift für Jugenderziehung". Lächerlich, weil die Sache nicht so gefährlich sei, da sich doch nur die Qualität auf Kosten der Quantität verbessere, und unnütz, weil die eigentlichen Ursachen dieser Erscheinung in den sozialen Mißständen liegen, für deren Beseitigung die heutige Gesellschaft doch nicht zu haben sei. Ich bin mit vielen anderen der Meinung, daß es sich im Gegenteil beim Geburtenrückgang um eine hochernste Angelegenheit handelt, die mit Recht die öffentliche Meinung mehr und mehr beschäftigt. Die Ansicht, daß die Qualität die Quantität ersetze, ist, wie wir noch sehen werden, eine sehr naive, die den Tatsachen keineswegs entspricht. Ob allerdings die ganze gegenwärtige Diskussion viel nützt, ist mir ebenfalls fraglich, aber nicht, weil die sozialen Mißstände vornehmlich am Geburtenrückgang schuld wären, — da brauchte man nicht zu verzweifeln — sondern, weil die Wurzeln des Uebels — zum Teil wenigstens — weit tiefer liegen. Die Abnahme der Geburten und damit der Niedergang einer Rasse, ist eine Erscheinung, die sich im Laufe der Geschichte schon mehrmals wiederholt hat. Die meisten Kulturvölker sind nach einer mehr oder weniger langen Blütezeit auf diese Weise ins Grab gesunken. Die Perser sowohl wie auch die Griechen und Römer haben die Not der Geburtenabnahme gekannt und sind daran rettungslos zugrunde gegangen.[1]) Die griechische Schriftsteller Polybius (204 — 121 v. Chr.) schreibt in seiner Universalgeschichte über sein Vaterland: „Aus Mangel an Menschen wurden unsere Städte entvölkert und ausgehungert, obschon wir keine langen Kriege noch Seuchen hatten. Die Menschen haben sich der Feigheit, Faulheit und Ausschweifung ergeben, sie wollten sich nicht mehr verheiraten noch mehr als ein oder zwei Kinder aufziehen, damit diese begütert blieben. Lag darin nicht die Ursache allen Uebels? Wenn der Krieg oder die Krankheit von

---

[1]) Näheres siehe bei H. F. Secrétan: „La population et les mœurs. Librairie Payot, Lausanne.

den zwei Kindern eines wegraffte, so ist klar, daß das Haus leer wurde, und daß die Städte, die also von Menschen entblößt waren, gleich entvölkerten Bienenstöcken keine Kraft mehr hatten." Plutarch (40 — 120 n. Chr.) äußert sich in ähnlicher Weise über Sparta, wo die Entvölkerung, wie es scheint, am frühesten einsetzte, wegen der besonderen Habgier seiner Bewohner. Gegen den Geburtenrückgang haben auch die Römer jahrhundertelang umsonst angekämpft. Schon im Jahr 131 v. Chr. macht ein gewisser Metellius auf die Abnahme der Heiraten aufmerksam. „Jeder weiß", schreibt er, „daß die Ehe eine sehr verdrießliche Sache ist. Allein man muß diese durchaus natürliche Abneigung überwinden, um des Staates willen, dem man aus Patriotismus ein Opfer bringen soll." Unter Augustus, also zu Beginn unserer Zeitrechnung, ist das Uebel schon so weit vorgeschritten, daß man ihm mit Gesetzen zu wehren sucht. Die von Augustus zur Bekämpfung der Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit erlassenen Gesetze blieben teilweise in Kraft bis zum Untergange des Reiches, einzelne Bestimmungen wurden unmittelbar vor dem endgültigen Zusammenbruch noch erneuert (458 n. Chr.). Freilich genützt haben sie offenbar rein nichts. Augustus suchte dem Uebel auf folgende Weise beizukommen: durch Erleichterung des Eintritts ins römische Bürgerrecht, Erleichterung der Heirat zwischen Freien und Freigelassenen, Verpflichtung der Väter zur Auszahlung einer angemessenen Mitgift an die sich verheiratenden Töchter, Besteuerung der Junggesellen und kinderlosen Eheleute sowie Beschränkung ihrer Erbansprüche usw. Besondere Prämien für eine große Kinderzahl wurden keine ausgesetzt, offenbar, weil man sich davon keinen Nutzen versprach. Allein allen Warnungen und gesetzlichen Eingriffen zum Trotz schritt die durch die Geburtenabnahme verursachte Entvölkerung des römischen Reiches unaufhaltsam vorwärts. Schon lange, bevor die Völkerstürme hereinbrachen, waren die alten großen Kulturzentren Italiens und der römischen Provinzen ganz oder zum Teil verödet und verfallen. Nachdem Strabo (66 v. Chr. — 24 n. Chr.) die Verödung der griechischen Städte geschildert hat, schreibt er, man stoße aber auch in Italien überall auf Ruinen und verlassene Gegenden. Das Land, das sich zwischen Tarent und Brindisi erstrecke, habe seine elf Städte verloren und Tarent selbst fülle seine weiten Ringmauern nicht mehr aus. Tacitus (54 — 117 n. Chr.) meldet einige Jahrzehnte später, daß Tarent schon vollkommen verlassen sei. Die Soldaten, die man jetzt überall ansiedle, hülfen dem Lande nicht auf. Sie verheirateten sich nicht und verschwänden, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Zu dieser Zeit, da Italien zu veröden anfing, bildete Gallien fürs sinkende Römerreich noch ein reiches Menschenreservoir. Allein später griff das Uebel auch dort hinüber und zur Zeit der Völkerwanderung bot diese einst so bevölkerte Provinz das gleiche Bild trostloser Verödung wie Griechenland und Rom.

Krieg, Pest und Hungersnot mögen da und dort diese Entvölkerung ganzer Landstriche und großer Städte mit verursacht oder beschleunigt haben. Allein es geht doch aus der Richtung, in der sich die von Augustus erlassenen Gesetze bewegen, sowie aus vereinzelten Aeußerungen damaliger Schriftsteller mit aller Deutlichkeit hervor, daß die Grundursache der Entvölkerung im Geburtenrückgang zu suchen ist. Verschuldet wurde dieser Geburtenrückgang zum Teil durch soziale Mißstände (Sklavenunwesen, Verschwinden der Kleinbauern, zunehmende Steuerlasten) zum Teil aber durch den Hang zum Wohlleben und einen allgemeinen sittlichen Niedergang überhaupt. Das Christentum hat mit seinem Mönchswesen, der Geringschätzung der Ehre und dem damals stark hervortretenden asketischen Zug überhaupt den ganzen Prozeß wohl noch beschleunigt.

Nach der persischen und griechisch-römischen Kultur kommt nun, wie es den Anschein hat, unsere romanisch-germanische Kultur an die Reihe. Auch sie entgeht, nachdem sie einen gewissen Höhepunkt erreichte, dem Schicksale früherer Kulturperioden nicht. Zu einer Zeit, wo es äußerlich wenigstens auf allen Gebieten noch Fortschritt um Fortschritt gibt, wo die Volksmassen erwachen und emporsteigen wollen, der Gerechtigkeit und Freiheit entgegen, schleicht wie ein böses Gespenst der Geburtenrückgang herbei.

I. Tatsachen.

Die rückläufige Bewegung setzte zuerst in Frankreich ein, dessen Bevölkerung zwar nicht abgenommen hat, aber sich seit einer Reihe von Jahrzehnten nur dank der Zuwanderung aus den umliegenden Ländern sowie der geringer werdenden Sterblichkeit gleich geblieben ist. Frankreich hatte eben früher als die übrigen westeuropäischen Nationen eine gewisse kulturelle Höhe erreicht und bekam darum auch zuerst diese üblen Folgen der Kultur zu verspüren. Wie regelmäßig, gesetzmäßig möchte man fast sagen, der Rückgang sich vollzog, wie wenig weder gute noch böse Jahre den Gang der Dinge aufzuhalten vermochten, zeigt folgende Uebersicht: Auf 1000 Einwohner kamen in Frankreich Geburten im Jahr

1806—1810	31,7	1886—1890	23,1
1816—1820	32,0	1896—1900	22,0
1826—1830	30,5	1902	21,7
1836—1840	28,4	1904	20,9
1846—1850	26,7	1906	20,5
1856—1860	26,6	1908	20,2
1866—1870	25,9	1909	19,6
1876—1880	25,3	1911	19,0

Daß dieser Geburtenrückgang sich jetzt überall fühlbar macht, daß viele Dörfer sich entleeren und die Industrie mehr und mehr auf fremde Arbeitskräfte angewiesen ist, wissen die Leser zur Genüge.

Aus obigen Zahlen geht zudem hervor, daß der Auflösungsprozeß sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beschleunigt. Von 1830 bis 1880 sank die Geburtenziffer um 5 p. T., dagegen ging es von da an bloß 28 Jahre, bis neuerdings eine gleich starke Verminderung erreicht war. Wenn keine Aenderung eintritt, so ist in etwas mehr als hundert Jahren das eigentliche französische Volk vom Erdboden verschwunden. Bis jetzt waren wir gewohnt, mit einer gewissen Geringschätzung nach Frankreich hinüberzuschauen und dessen Niedergang als eine im Kulturleben Westeuropas einzig dastehende Tatsache zu betrachten. Allein seit einigen Jahren sind die verächtlichen Reden über das französische Zweikindersystem verstummt und mit Schrecken bemerken die Vaterlandsfreunde in allen umliegenden Staaten, daß das Gespenst der Geburtenabnahme nun auch an der Schwelle ihres Hauses steht. Folgende Zahlenreihe redet in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache: Es kamen auf je 1000 Einwohner Geburten in

	1881—1900	1901—1905	1906—1909
Rußland	48,3	47,7	46,8 (bis 1906)
Bulgarien	—	—	42,1
Rumänien . . .	40,5	39,4	40,9
Serbien	43,3	38,8	38,5
Ungarn	42,3	37,2	36,3
Spanien	35,6	35,3	33,2
Oesterreich . . .	37,4	35,6	32,7 (bis 1910)
Italien	36,3	32,4	32,4
Deutschland . . .	36,4	34,8	31,1 (bis 1911)
Niederlande . . .	33,3	31,6	29,8
Dänemark . . .	30,0	29,0	28,5
Schweiz	28,1	28,1	26,9
Norwegen . . .	30,6	28,6	26,3
Schweden	28,1	28,1	25,6
Großbritannien . .	29,0	26,8	25,3 (bis 1911)
Belgien	28,5	27,7	24,9

Daß die rückschreitende Bewegung auch seither nicht zum Stillstand gekommen ist, zeigen die neuesten statistischen Veröffentlichungen. So kamen im Jahre 1911 auf 1000 Einwohner noch

Geburten in	Deutschland .	28,8	England . .	24,8
	Niederlande .	28,6	Schweden .	24,8
	Dänemark .	27,5	Belgien . .	23,7
	Schweiz . .	25,0		

Also neuerdings ein Abstieg auf der ganzen Linie. Auch unser Vaterland macht leider keine Ausnahme, ja es ist mit seinen 25 Geburten auf tausend Einwohner nicht mehr sehr weit von französischen Zuständen entfernt. Eine lehrreiche Arbeit über die Geburtenbewegung ist dieses Frühjahr vom statistischen Amt der Stadt

Zürich veröffentlicht worden. Auf tausend Einwohner kamen 1900 noch 32,4 Geburten, 1910 21,2 und 1912 20,8. Der Geburtenrückgang erstreckt sich auf alle Stadtteile, ist aber im Kreise Außersihl am stärksten. Immerhin hat dieses Arbeiterviertel auch heute noch die höchste Geburtenzahl. Die Geburtenbeschränkung hat bei den Arbeitern erst in den letzten Jahren eingesetzt, — vorher war sie ein „Vorrecht" der bürgerlichen Gesellschaft — aber auch jetzt noch ist sie nur in den oberen Schichten der Arbeiterschaft daheim. Das geht u. a. auch aus folgender Zusammenstellung hervor:

Berufsgruppen	Ehen mit Kindern			
	0	1 bis 3	4 bis 5	6 u. mehr
Fabrikanten, Großkaufleute, akad. Berufe	10,2	48,4	22,0	19,4
Mittl. Beamte, Lehrer, priv. Angestellte	7,3	40,6	25,7	26,4
Kl. Geschäftsleute, Handwerksmeister .	7,1	35,6	26,6	30,7
Gelernte Arbeiter, Unterbeamte . . .	7,0	31,3	23,5	38,2
Ungelernte Arbeiter	5,7	12,4	21,7	40,2

In den großen Städten ist der Rückgang besonders in die Augen springend; einzelne deutsche Großstädte sowie auch Genf stehen mit ihrer Geburtenfrequenz bereits unter dem Mittel Frankreichs. Aber selbst die Kleinstädte weisen Rückschläge auf, wenn auch die Abnahme sich nicht so rasch vollzieht, wie in den Großstädten. Ich habe die Taufstatistik unserer bernischen Landeskirche nachgeschlagen und dabei die Bemerkung gemacht, daß die Zahl der Taufen auch in unserem doch vorwiegend landwirtschaftlichen Kanton eine bedenkliche Neigung zum Sinken zeigt. Bis zum Jahre 1901 bewegen sich die Taufen in aufsteigender Linie, nachher kommen die Rückschläge, die immer größer werden. Von 1900 auf 1901 stieg die Taufenzahl noch um 40, von 1902/03 sank sie um 277, von 1905/06 um 40, von 1907/08 um 639 und endlich von 1911/12 um 1030. Beteiligt sind an diesem Rückgang sämtliche Landesteile, wie folgende Zahlen zeigen:

	Zahl der Taufen	
	1901	1911
Oberland	3167	2643
Mittelland	6176	5266
Emmental	1543	1379
Oberaargau	1376	1224
Seeland	2255	1825
Jura	1594	1086

Wir haben somit trotz Zunahme der reformierten Gesamtbevölkerung eine Abnahme der Taufen, die man wohl fast ausschließlich auf Rechnung des Geburtenrückgangs setzen darf. Fassen wir die einzelnen Gemeinden ins Auge, so zeigt sich, daß die Landgemeinden zwar auch einen, wenn immerhin geringen Rückschlag an Taufen aufweisen, der aber hier wohl eher durch Abwanderung verschuldet sein mag.

Die Tatsache eines sich über alle Kulturländer erstreckenden mit unheimlicher Stetigkeit fortschreitenden Geburtenrückganges läßt sich somit nicht ableugnen. Daß darin für die Zukunft der davon betroffenen Nationen eine ungeheure Gefahr liegt, wird auch von allen einsichtigern Geistern ohne weiteres zugegeben. Im „Vortrupp" wird der Geburtenrückgang geradezu als die nationale Gefahr schlechthin bezeichnet, und Fr. Naumann schreibt, Deutschlands Weltgeschichtstag sei vorbei, wenn man dem Sinken der Geburten nicht zu wehren vermöge. Wie bei den Römern einst fehlt es auch heute nicht an Warnrufen und „Notsignalen" (Elias Schrenk hat seinen Aufruf ans deutsche Volk so bezeichnet); man sucht nach den Ursachen, man schlägt allerlei Abwehrmittel vor, aber nichtsdestoweniger wird mit jedem Jahr, das verstreicht, der unheimliche Schatten immer größer.

II. Die Ursachen.

Die Ursachen des Geburtenrückgangs sind äußerst mannigfaltig, zum Teil in den sozialen Verhältnissen, zum Teil im Wesen des Menschen begründet. Abgelehnt wird ziemlich allgemein der Gedanke, es möchte der Rückgang der Geburten von einer physischen Entartung der Rasse herrühren. Man weist hin auf die Ergebnisse der Rekrutenaushebung, die, in der Schweiz wenigstens, eher in die Höhe gehen, sowie auch auf die in allen Kulturländern geringer werdende Sterblichkeit. Reinhold Seeberg, der eine lehrreiche Arbeit über den Geburtenrückgang in Deutschland veröffentlicht hat, gibt zwar zu, daß Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten eine gewisse Entartung erzeugen, er meint aber doch, „daß die Tatsache des Geburtenrückgangs sich nicht als eine Wirkung der physischen Degeneration begreife". Ich gestehe, daß ich, gestützt auf vielfältige Beobachtung in dieser Hinsicht doch etwas schwärzer sehe. Ich habe ohne gerade mit statistischem Material aufrücken zu können, doch die bestimmte Ueberzeugung, daß eine gewisse Entartung, ein gewisser Rückgang der Volkskraft und -Gesundheit unleugbar ist. Wer Gelegenheit hat, in vielen Familien zu verkehren, wer da Großeltern, Eltern und Kinder aufmerksam beobachtet, der bemerkt in unendlich vielen Fällen einen oft deutlich sichtbaren, oft auch nur leise beginnenden Niedergang. Die jüngsten Nachkommen haben nicht mehr die robuste Kraft der Vorfahren, sie sind zarter gebaut, schwächlicher, empfindlicher gegen allerlei Uebel. Man beobachtet den Unterschied weniger bei den Knaben — obschon er sich m. E. auch hier mehr und mehr geltend macht — als vielmehr bei den Mädchen. Ich behaupte, daß unter meinen hundert Schülerinnen nicht viel mehr als ein oder zwei Dutzend zu finden sind, die mit frischen, roten Wangen und völlig gesunden Nerven aufwüchsen und aufblühten. Daß auch unter der weiblichen Jugend auf dem Lande Nervosität und Blutarmut immer häufiger auftreten, wird mir jeder Arzt oder Lehrer bestätigen können, der Augen hat, um zu sehen. Man

pocht nun zwar auf die Ergebnisse der Rekrutenaushebung und führt sie als Beweis ins Feld, daß von einer Rassenentartung nicht die Rede sein könne. Allein zunächst ist die Zahl der Diensttauglichen nicht so groß, daß man darauf besonders stolz sein dürfte. Nach einer im Jahre 1908 von Dr. P. Wiesmann veröffentlichten Zusammenstellung besitzen von den sich zur Rekrutierung stellenden Mannschaften nicht viel mehr als die Hälfte — ca. 53 % — mit dem 20. Jahre, die für den Militärdienst erforderlichen Eigenschaften, während ca. 47 % teils gänzlich untauglich sind, teils 1 — 2 Jahre zurückgestellt werden müssen. Von sämtlichen Untersuchten werden mindestens 37 % endgiltig für militäruntauglich erklärt. In den letzten Jahren ist die Tauglichkeitsziffer etwas gestiegen, was zum Teil auf die vermehrte sportliche Tätigkeit der Jungmannschaft, zum Teil aber zugestandenermaßen auf eine weniger scharfe Ausscheidung der mit körperlichen Mängeln behafteten Stellungspflichtigen zurückzuführen ist. Allein auch abgesehen hievon geben diese Ergebnisse keine genaue Antwort auf die Frage nach einer beginnenden Entartung der Rasse. Diese Entartung setzt naturgemäß zuerst beim weiblichen Geschlechte ein, sie kann aber auch bei einem Großteil der männlichen Jugend in leisen Anfängen sich zeigen, ohne daß zunächst Militäruntauglichkeit damit verbunden wäre.

Man müßte sich wundern, wenn's anders stünde. Der Niedergang mußte kommen; das ist jedem klar, der sich einmal unbefangen Rechenschaft gegeben hat von den schädlichen Einflüssen, die von allen Seiten her ins Volksleben eingreifen. Ich stelle voran die in breiten Schichten auch des Landsvolks herrschende ungenügende oder unzweckmäßige Ernährung, deren schwächende Wirkungen bei vielen Tausenden unserer Buben und Mädchen sich offensichtlich geltend machen. Eine verderbliche Rolle spielt selbstverständlich auch der Alkohol. Man lese doch einmal Forels Arbeiten über den vergiftenden Einfluß, den der selbst mäßig genossene Alkohol auf den männlichen Samen und damit auf die Nachkommen ausübt, oder man denke an Bunge's Untersuchungen über die Stillunfähigkeit der von Alkoholikern abstammenden Mütter, und man wird, wenn man sich die Unmenge der alljährlich genossenen geistigen Getränke vergegenwärtigt, es ohne weiteres sehr begreiflich finden, daß es mit der Volksgesundheit abwärts geht. Auch gewisse Krankheiten, wie Syphilis und Tuberkulose, führen sicher zahlreiche Familien dem Auslöschen und Aussterben entgegen. Dazu kommt die Industrie mit all ihren oft grenzenlos gesundheitsschädlichen Einflüssen. Staub, Lärm, Rauch, lange Arbeitszeit, Kinderarbeit, schroffer Wechsel von Hitze und Kälte, enge, feuchte Wohnungen, das alles und noch vieles andere mehr muß mit der Zeit, es ist gar nicht anders möglich, die Volksgesundheit untergraben, schwächen und schließlich vernichten. Aber auch Tausende von Geschäftsleuten, Angestellten, Beamten und Unternehmern kommen fast buchstäblich

aus einem nervenzerrüttenden Hetzen und Jagen nicht heraus, und wenn sie vielleicht noch keinen sichtbaren Schaden nehmen, so zeigen sich die nachteiligen Folgen um so deutlicher schon bei ihren Kindern. Eine große Schuld an der um sich greifenden Nervosität, die doch sicher ein Zeichen der Entartung ist, trägt ganz ohne Zweifel auch die Schule. Was in unseren höheren Schulen besonders an der Gesundheit der weiblichen Jugend mit geistiger Ueberbürdung und Ueberfütterung gesündigt wird, geht eigentlich ins Aschgraue. Aber auch die Volksschule, die wenigstens bei uns im Kanton Bern die Schuljugend namentlich im Winter viel zu lange in der oft überfüllten, schlecht gelüfteten Stube zusammenpfercht, schädigt und schwächt die Gesundheit des aufwachsenden Geschlechts. Wenn wir zum Schluß noch auf das Großstadtleben überhaupt hinweisen, das die Menschen von allen Seiten her anlockt, aufreibt und aufbraucht, so haben wir, wenn auch noch lange nicht alle, so doch die wichtigsten Ursachen genannt, die den allmählichen Niedergang der Rasse herbeiführen. Daß es mit der physischen Kraft und Gesundheit der Kulturvölker abwärts geht, dafür liefert uns schließlich den unwiderleglichsten Beweis die Tatsache des Geburtenrückgangs selber. Viele junge Frauen können einfach nicht mehr eine Schar kräftiger Kinder in die Welt stellen, sie können auch nicht mehr, ohne sich selbst aufzureiben, die Last und Sorge einer reich gefüllten Kinderstube auf sich nehmen, darum wollen sie nicht mehr und versuchen, mit allen möglichen Mitteln die Schwangerschaft zu verhindern. Es entspricht ganz einfach den Tatsachen, wenn Prof. v. Gruber schreibt, daß „auch das Schwinden des Verlangens nach Nachkommenschaft bereits Folge und Symptom einer physischen Entartung sei".

Wenn somit vielen Eltern tatsächlich „der Wille zum Kinde" fehlt, so liegt das auch nach meinen Beobachtungen zum guten Teil in dieser Abnahme der physischen Kräfte begründet. Nicht daß eine ausgesprochene Unfruchtbarkeit vorhanden wäre, aber die sichere Aussicht, schwächliche Kinder zu bekommen oder die Kräfte der Mutter völlig zu erschöpfen, drängt zur Beschränkung der Geburten. Daneben gibt es nun allerdings noch eine ganze Reihe anderer Ursachen teils sozialer teils sittlicher Natur, die im gleichen Sinne wirken. Ich nenne die Steigerung der Lebensmittelpreise, die sich selbstverständlich in den unteren und mittleren Volksschichten mit jedem Kinde, das neu hinzukommt, um so fühlbarer macht. Eine weitere Ursache der Geburtenabnahme liegt ohne Zweifel im Umstand, daß Tausende von Arbeiterfrauen ebenfalls mit verdienen müssen und darum schon aus diesem Grunde wenn immer möglich einer allzu großen Kinderlast aus dem Wege gehen. Aehnliche Beweggründe machen sich übrigens auch bei den besser gestellten Frauen geltend, soweit sie selbständig ein Geschäft betreiben oder im Geschäfte des Mannes mitzuhelfen gezwungen sind. Zur Ver-

minderung der Geburten trägt auch bei, daß infolge der ungünstigen Erwerbsverhältnisse zahlreiche junge Leute spät und namentlich viele Töchter gar nicht zum Heiraten kommen. Ein besonderer Jammer ist es mit den Wohnungen, die mancherorts für Familien mit einer Schar Kinder fast unerhältlich und zudem unverhältnismäßig teuer sind. Die „Berner Tagwacht" hat auf 1. Mai diejenigen Mieter, die auf diesen Tag ausziehen mußten und noch keine Wohnung wußten, ersucht, sich bei der Redaktion anzumelden. In zwei Tagen meldeten sich 23 Haushaltungen mit insgesamt 147 Personen, darunter 99 Kinder. Ich lasse hier einige Anmeldungen folgen, die deutlicher als lange Reden beweisen, wie sehr für große Teile unseres Volkes unter dem Drucke der sozialen Verhältnisse aus dem Kindersegen eine Kindernot wird.

1. Eine Maurerfamilie, am Lerchenweg wohnhaft, acht Kinder, ein weiteres wird in einem Monat erwartet. Die Familie hatte bisher ein Dreizimmerlogis, wobei ein Mansardenzimmer inbegriffen ist. Zins 670 Fr.

2. Familie eines Magaziners in der Länggasse. Acht Kinder. Bezahlt für ein Dreizimmerlogis gegenwärtig 830 Fr. Das Jahreseinkommen beträgt 1440 Fr.

3. Eine Arbeiterfamilie in der Länggasse. Vier Kinder. Als Grund der Obdachlosigkeit schreibt uns der Familienvater: „Ich bin obdachlos, weil ich vier Kinder habe. Niemand will der kinderreichen Familie Obdach gewähren."

4. Eine Arbeiterfamilie in der Länggasse. Sechs Kinder. Der Vater schreibt uns: „Ich habe sechs Kinder im Alter von 2 bis 14 Jahren, kann aber meine Kinder nicht totschlagen." usw. usw.

Nein, totschlagen wird der Familienvater seine Kinder nicht, aber wenn er einmal den richtigen Ausweg zur Verhinderung des weiteren Anwachsens seiner Familie gefunden hat, wird er ihn ohne Bedenken betreten, — und niemand wird das Recht haben, einen Stein auf ihn zu werfen. Bei den besser gestellten Arbeitern und dann besonders im Mittelstand führt der Wunsch, die Kinder auf der gleichen Höhe zu halten oder sie auf der gesellschaftlichen Stufenleiter wenn möglich noch eine Sprosse höher steigen zu lassen, ebenfalls zur Beschränkung der Kinderzahl. „Ich hätte die allergrößten Bedenken", erklärte mir letzthin ein Herr mit 10,000 — 15,000 Fr. reinem Einkommen „ein halbes Dutzend Kinder in die Welt zu stellen; denn man ist es doch sich und ihnen schuldig, sie zum mindesten auf die soziale Stufe zu bringen, auf der man selber steht." In den mit Glücksgütern gesegneten Familien kommt zu diesem Wunsche betreffend die künftige Stellung der Kinder noch das Bestreben hinzu, das Vermögen nicht allzu sehr zu zersplittern. So führen unten und oben neben der physischen Entartung die sozialen Verhältnisse und Mißstände zur Verminderung der Geburten.

Eine letzte Reihe von Ursachen ist auf sittlichem Gebiete zu suchen. Das Wohlleben in den oberen Schichten und der Wunsch nach Wohlleben in den unteren führen in gleicher Weise zur Beschränkung der Kinderzahl. Man hängt an Aeußerlichkeiten, am Vergnügen, am Luxus, man scheut die mit der Kindererziehung verbundene Mühe und Verantwortung, man ist bequem, faul, man denkt nur an sich, allem andern frägt man nichts nach, und so betrachtet man das Kind als eine Last, die man sich lieber nicht aufladen will. „Ich will keine Kinder," erklärte letzthin eine junge Frau, „ich wäre dumm, Kinder in die Welt zu stellen, ich habe es so viel besser". Leute, die so denken und darnach handeln, gibt es in allen Schichten unseres Volkes. Früher glaubte man, daß die Kultur zur Uebervölkerung führe, jetzt zeigt es sich, daß sie sich, auf einer gewissen Höhe angelangt, selbst ihr Grab schaufelt.

III. Mittel zur Abwehr.

Es gibt, wie wir schon anfangs gesehen haben, solche, die die Sache nicht ernst nehmen, und im Geburtenrückgang keine besondere Gefahr für die Zukunft unseres Volkes sehen. In ihren Augen ist der Geburtenrückgang ausschließlich eine Folge der sozialen Mißstände und wird verschwinden, wenn einmal diese gehoben sind. Auch halten sie dafür eine Verminderung der Geburten bringe notwendiger Weise eine Verbesserung der Rasse mit sich. So erklärt der Leipziger Arzt Dr. Rohleder den Geburtenrückgang für eine Naturnotwendigkeit, die nicht ein Phänomen der sinkenden Sittlichkeit, sondern der steigenden Zivilisation sei. Die höher organisierten Tiere hätten auch weniger Nachkommen. Die Zahl der Nachkommen stehe somit im umgekehrten Verhältnis zur Höhe der Zivilisation. Der Kulturmensch lege seinen sexuellen Trieben Zügel an, und sei es auch nur bezüglich der Folgen dieser Triebe. Daß das ein oberflächliches Gerede ist, geht schon aus dem letzten Satz deutlich hervor. Solchen Behauptungen widersprechen in gleichem Maße die Vernunft und die Geschichte. Eine selbstgewollte Unfruchtbarkeit hat doch auf alle Fälle, auch da, wo sie durch die Not der Umstände geboten ist, etwas Unatürliches; andererseits lehrt die Geschichte, daß die Völker der Kinderzeugung Zügel anlegen, nicht, wenn sie im Aufstiege sondern wenn sie im Niedergange begriffen sind. Fr. Naumann schreibt darüber: „Sie reden so schön von den größeren Portionen, die für die wenigern Kinder übrig bleiben, von der sorgfältigern Erziehung, der größern Säuglingsschonung und vielem Aehnlichen mehr. Klingt alles ganz annehmbar und läßt sich mit Worten nicht widerlegen, aber die Praxis spricht eine andere Sprache . . . Wo sind denn da (in Frankreich z. B.) die starken Helden, die höhern Qualitäten?" Denen, aber, die mit der Geburtenbeschränkung den Sozialismus heraufzuführen hoffen, ruft er zu: „Unsinn! niemals kommt der Sozialismus durch die unsozialste Handlungsweise, die

es geben kann. Wenn weniger Arbeiterkinder geboren werden, gibt es einfach weniger deutsche Arbeiter. Das hat zur Folge entweder Betriebseinschränkung oder Ausländereinfuhr, beides aber ist keine Förderung der Arbeiterbewegung. Die Arbeiterschaft lebt davon, daß sie Masse ist und sein will. Sie muß die Menge des Volkes sein wollen, sonst ist sie immer nur dienende Minderheit. Eine Arbeiterschaft ohne Lebenswillen kann keine Siege erfechten."

Neuerdings ist auch auf die Gefahr hingewiesen worden, die uns Protestanten infolge des Geburtenrückgangs von katholischer Seite her droht. Wenn auch die Geburtenabnahme vor den Toren der katholischen Kirche nicht halt mache, so sei sie doch bei den Protestanten ungleich größer. So verschiebe sich z. B. in Preußen die Zahl der Schulkinder immer mehr zu Gunsten der Katholiken, und wenn nicht irgend eine unvorhergesehene Aenderung eintrete, werde in wenigen Jahrzehnten die preußische Schuljugend mehrheitlich katholisch sein. Das sind natürlich ganz schlimme Aussichten, und wenn vielleicht auch die Gefahr nach dieser Seite hin größer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist — auch bei den deutschen Katholiken hat seit einigen Jahren die rückläufige Bewegung eingesetzt — so wird man sich doch nicht verhehlen können, daß die Tatsache des Geburtenrückgangs die westeuropäischen Völker im allgemeinen und uns Protestanten im besondern vor eine Aufgabe stellt, von deren Lösung Sein oder Nichtsein abhängt.

Aber wie soll die Aufgabe gelöst werden, und ist eine Lösung überhaupt noch möglich? Die Römer haben mit Gesetzen und Warnungen umsonst gegen das Uebel angekämpft, auch in Frankreich ist seit Jahrzehnten viel dagegen geredet und geschrieben worden, aber ohne daß damit der Rückgang aufgehalten worden wäre. Werden wir mehr Erfolg haben? Wenn meine Behauptung richtig ist, daß der Geburtenrückgang im Wesentlichen die Folge physischer Entartung sei, werden die schärfsten gesetzgeberischen Maßregeln, die feurigsten Reden und eindringlichsten Mahnrufe solange nichts nützen, als diese nicht beseitigt ist. Wenn volle ungebrochene Gesundheit nicht mehr da ist, wenn die Eltern sehen, daß sie schwächliche Kinder haben oder mit jeder Geburt das Leben der Mutter in Frage stellen, erscheint da nicht die Beschränkung der Geburten, so naturwidrig sein mag, doch immer noch als das kleinere Uebel? Nicht die Geburtenbeschränkung als solche gilt es somit vor allen Dingen zu bekämpfen, sondern alle die verderblichen Einflüsse, die die Volksgesundheit schädigen und zerstören. Wenn man aber bedenkt, wie zahllos diese Einflüsse sind, welche ungeheure Macht und Kraft sie besitzen, dann möchte man oft fast den Mut verlieren und allen Kampf dagegen als nutzlos und verspätet aufgeben. Unsittlichkeit, Mammonismus, Alkoholismus, Industrialismus, Wohnungsnot, Unterernährung, Auswüchse im Schulwesen, Großstadtnot — wahrlich wie soll man gegen diese Riesen aufkommen!

Auf jeden Fall ist ohne eine völlige Umwälzung der ganzen heutigen Gesellschaftsordnung an ein Aufhalten im Niedergang gar nicht zu denken. Soll aber aus dem Zusammenbruch des Alten etwas Neues und Gutes hervorgehen, bedarf es sittlicher Kräfte, wie sie die Menschen jetzt offenbar noch nicht besitzen. Gott muß diese Kräfte erst noch lebendig machen, er muß unter gewaltigen Stürmen und Erschütterungen vielleicht, den Völkern einen neuen Geist schenken, damit es wieder vorwärts gehe, dem Gottesreich entgegen. Ob Gott das tun wird? Er kann uns helfen, wenn er will, er kann uns aber auch wie stumpf gewordene Werkzeuge beiseite werfen und andere Völker an unsere Stelle rufen. Wir aber müssen glauben und hoffen, arbeiten und nicht verzagen. **A. Aeschlimann.**

Englische Eindrücke.

I.

Meine Freunde dringen in mich, daß ich in den Neuen Wegen einiges von der Ausbeute meiner englischen Reise zu Nutz und Frommen Anderer darbiete. Nur mit Widerstreben gehorche ich endlich dieser Aufforderung; denn so gerne ich, wenn die Gelegenheit sich gibt, von den Reisen, die ich gemacht, mündlich erzähle, so wenig drängt es mich, darüber zu schreiben. Auch ist gerade England uns kein unbekanntes Land mehr. Es gibt unter den Lesern dieser Zeitschrift Leute, die davon viel mehr als ich gesehen haben, sodaß es fast als Anmaßung erscheint, wenn ich meinen geringeren Reichtum sozusagen zur Schau stelle, während sie mit ihrem größeren zurückhalten. Zwar beruht meine Kenntnis englischen und überhaupt angelsächsischen Wesens nicht bloß auf einem fünfwöchigen, möglichst gut benutzten, englischen Aufenthalt, sondern auf jahrzehntelanger, fast ununterbrochener Beschäftigung und Berührung mit der angelsächsischen Kultur, die durch eine Amerikafahrt eine starke Belebung erhielt; trotzdem — wenn man so oft beobachtet hat, wie seltsam verzerrt uns meistens die Bilder anmuten, die Ausländer etwa von der Schweiz entwerfen und es selbst immer wieder erfährt, wie schwer es ist, auch nur das Leben seines eigenen kleinen Volkes einigermaßen richtig zu deuten, dann wird man in seinen Aeußerungen über fremde Völker und Kulturkreise immer vorsichtiger. Was ich nun berichten werde, ist darum nur in dem Sinne zu verstehen, den ich genau feststellen möchte: so sehe ich die Dinge, ein anderer mag sie wieder ganz anders sehen. Ich gebe „Eindrücke", weiter nichts. Freilich ist, was ich zu sagen im Sinne habe, wohl überlegt, auf Erfahrung und Ueberlegung gegründet, und mag in dieser Form doch einen Wert haben.